

Gesellschaftliche Bedingungen für Sport.

Zum Verständnis von Arbeit, »Freizeit« und Sport.

Veröffentlicht in: Freizeit in der Kritik. Alternative Konzepte zur Freizeit- und Kulturpolitik.
Hrsg.: Herausgebergruppe Freizeit (Volker Buddrus, Holger Grabbe, Wolfgang Nahrstedt).
Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 140 - 155. (= Sport. Arbeit. Gesellschaft, Band 13)

Die Anmerkungen sind im Buch hinter dem Text angeordnet; hier sind sie jeweils unten auf der Seite platziert (und teilweise aktualisiert).
(Die [Web-Links](#) beziehen sich auf die Adressen <[www.claustiedemann.de/](#)> <[www.sport-geschichte.de/](#)> und <[www.kulturwiss.info/](#)>;
die Dokumente sind im jeweiligen Unterverzeichnis <.../tiedemann/documents/> zu finden.)

Gliederung:

1. Ziel des Beitrags
2. Der Zusammenhang von Arbeit und Sport
3. Disponible Zeit als gesellschaftlicher Reichtum. Sport als Handlungsfeld in disponibler Zeit
4. Zur „Freizeit“-Politik des Deutschen Sportbunds
5. Entwurf eines Projekts „Radfahren als Alltagssport“
6. Literatur

1. Ziel des Beitrags

Viele Autoren, die zum Thema „Freizeitsport“, „Sport und Freizeit“ o. Ä. schreiben, betrachten diesen Ausschnitt des gesellschaftlichen Lebens nur an der Oberfläche der Erscheinungsform, oder sie untersuchen nur einige seiner Funktionen. Diese Herangehensweise ist historisch und systematisch zu ergänzen. Insbesondere durch die fehlende oder mangelhafte Berücksichtigung der Tatsache, dass Arbeit nötig war und ist, damit Menschen Sport¹ treiben konnten und können, kommt es zu falschen Vorstellungen über gegenwärtige Erscheinungsformen und Funktionen des Sports.

Es scheint so, als habe Sport mit Arbeit nichts zu tun, wenn man einmal (was schon schwer genug fällt) vom Berufssport absieht. Auf diesen Schein gründet sich die „Freiraumtheorie“, die seit dem 19. Jahrhundert in verschiedenen Formen ein Hauptelement bürgerlicher Sport-

¹ Den Begriff „Sport“ verwende ich hier und im Folgenden der Einfachheit halber auch dort, wo es allgemeiner/besser Körperübungen, Körperkultur, Gymnastik, Turnen o. Ä. heißen müsste. Zur Terminologie vgl. Erbach u. a., S. 19/20. Auf den sprachschludrigen Gebrauch in obersten BRD-Sportkreisen, „den Sport“ vom abstrakten Begriff zum handelnden Konkreten zu verwandeln, möchte ich hier nur hinweisen; vgl. das Zitat von Dieckert in der folgenden Anmerkung!

[Gut 20 Jahre nach diesem Beitrag habe ich mich dazu durchgerungen, eine klare Definition des Begriffs „Sport“ und des weiteren Begriffs „Bewegungskultur“ zu entwickeln sowie im Internet vorzustellen und zu erläutern, jüngst auch in englischer Sprache; siehe die jeweils aktualisierten Versionen <.../sportdefinition.html>, <.../DefinitionSport.pdf>, <.../sportdefinitionEnglish.html>, <.../DefinitionSportEnglish.pdf>, <.../bewegungskulturdefinition.html>, <.../DefinitionBewegungskultur.pdf>, <.../movementculturedefinitionEnglish.html> und <.../DefinitionMovementCulture.pdf>. Immerhin habe ich im vierten Absatz dieses Beitrags von 1980 „Sport“ schon in die Kategorie „Lebensfeld“ als nächst-höhere Gattung (genus proximum) eingeordnet; in meiner aktuellen Definition ist es „(kulturelles) Tätigkeitsfeld“.]

auffassung darstellt.² Ihre modernste Form hat Krockow geprägt.

Für Krockow *gelten sowohl für die „Industriegesellschaft“ als auch für den „modernen Sport“ drei Prinzipien: Leistung, Konkurrenz und Gleichheit.* Diese drei Prinzipien würden in der „Industriegesellschaft“ nur unvollkommen verwirklicht, im Sport dagegen weit besser. Den Hauptunterschied zwischen der Struktur der „Industriegesellschaft“ und dem Sport sieht Krockow in einem nur für den Sport geltenden vierten „Prinzip der Weltausgrenzung, der Freiheit vom sorgenvollen Angespanntsein auf Zukunft, von Gewalt, Machtkampf, Herrschaft und Unterwerfung“.³

Sport ist hiernach als das eigentlich schon immer bessere Lebensfeld als die „Industriegesellschaft“, und vor allem ein Lebensfeld, in dem man ihren Sorgen entfliehen kann. Krockows „Freiraumtheorie“ legitimiert Sport als Weltflucht; als ihre Konsequenz ist ein Sportprogramm zu sehen, das die - zugegebenermaßen schädlichen und unbefriedigenden - Arbeitsverhältnisse als gegeben hinnimmt und im Sport ein Feld des Ausgleichs sieht. Das Verständnis von Arbeit, das die „Freiraumtheorie“ enthält, ist negativ aufgeladen und dient der Ablenkung.

Im Folgenden will ich mit allgemeinen Überlegungen den Zusammenhang von Arbeit und Sport andeuten sowie den Begriff „disponible Zeit“ einführen, der zumindest im wissenschaftlichen Sprachgebrauch den der „Freizeit“ ersetzen sollte. Eine Analyse der „freizeitpolitischen Konzeption“ des Deutschen Sportbunds soll zeigen, zu welcher Symptomtherapie den DSB eine unzureichende Theorie anleitet. Die Vorstellung des Projektansatzes „Radfahren als Alltagsport“ soll einen Schritt auf dem Weg zur Kausaltherapie gesellschaftlicher Mängel auf dem Feld des Sports aufzeigen.

2. Der Zusammenhang von Arbeit und Sport

Die Kenntnis der Entwicklung der Arbeit⁴ ist notwendig für jeden, der sich mit der Entwick-

² Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung dieser „Freiraumtheorie“ fehlt noch. In ihr ist auch eine relative Rückschrittlichkeit gegenüber eigenen Positionen zu verzeichnen. Ein Beispiel ist Dieckerts viel zitierte Passage: „Der Sport ist kein Handlungsgehilfe für die Arbeitswelt und keine Reparaturwerkstätte für verbeulte Werk-tätige!“ (Dieckert 1972, S. 67). Hier siegt eine Wunschvorstellung - als solche sympathisch - über eine Einsicht, die schon 1927 vom Repräsentanten der bürgerlichen Sportbewegung der Weimarer Zeit, Lewald, so formuliert worden ist: „Die Ausgaben, die zur Förderung der Leibesübungen gemacht werden, können wirtschaftlich als eine Risikoprämie betrachtet werden gegen die Gefahren von Krankheit, Unfall und frühe Invalidität.“ (Lewald, S. 40) Schon diese Zitate zeigen, dass 1972 im Deutschen Sportbundweniger klar gedacht wurde als 1927 im Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen.

³ Vgl. Krockow, insbes. S. 94-102; Zitat von S. 102. Krockow hat einen Welt-Begriff, der stark an christliche Vorstellungen von zwei Welten erinnert.

⁴ Zur allgemeinen Theorie der Arbeit vgl. Hofmann, Holzkamp, Holzkamp-Osterkamp und Marx: Das Kapital I, S. 192-213 u. ö.; insbes. zur Entwicklung des Menschen durch die Arbeit vgl. Engels und Projektgruppe Automation und Qualifikation (insbes. S. 12-137); als sportbezogene Beiträge vgl. Güldenpfennig (1974), Mai und Rittner.

lung des Menschen überhaupt befasst, sei es mit der Vergangenheit⁵, sei es mit gegenwärtigen und zukünftigen Problemen. Daher kann bei einer Analyse des Sports auf den Bezug zur Arbeit nicht verzichtet werden.

Die Form der Arbeit ist von den Menschen in zwei Hinsichten entwickelt worden, die miteinander zusammenhängen: Sie haben Arbeitsmittel (insbes. Werkzeuge, Geräte) und Arbeitsverfahren (Kooperation, Arbeitsteilung) entwickelt. In der Arbeit haben die Menschen ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt. Für Sportwissenschaftler ist wichtig, dass Arbeit nicht nur ein vorgeschalteter Prozess ist, nach dessen Erledigung erst Spiel und Sport möglich sind, sondern dass der Zusammenhang wechselseitiger, dialektischer Natur ist.⁶

Die Anforderungen der Arbeit sind wichtige Reize zur Entwicklung neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten, die dann spielerisch und sportlich realisiert werden können. Andererseits entwickeln die Menschen (insbes. im Kindesalter) durch Spiel und Sport ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie dann zur Verbesserung der Arbeit gebrauchen können. Die stärkeren Einflüsse in diesem dialektischen Verhältnis sind in der Vergangenheit bis heute von der Arbeit ausgegangen.⁷

Unter heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen hoch entwickelter Arbeitsteilung und bis zur Unkenntlichkeit spezialisierter Arbeitsprozesse sowie der strikten Trennung von Produktion und Aneignung der Werte, wo Arbeit dem Menschen abstrakt und entfremdet ist, scheint Sport, der ja auch eine Entwicklung zur Abstraktheit hinter sich hat, mit Arbeit nicht (mehr) zusammenzuhängen.⁸ Deshalb sollen anhand der klassischen Beschreibung der Arbeit durch Marx sowohl der Zusammenhang mit Sport als auch der entscheidende Unterschied zum Sport herausgestellt werden.

„Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. In-

⁵ In der Ur- und Frühgeschichte fragen auch bürgerliche Historiker in erster Linie nach den Arbeitsverhältnissen, um eine Gesellschaftsform zu erkennen. Das drückt sich auch in der Bezeichnung früher Perioden nach den hauptsächlichsten Arbeitsmitteln aus wie Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Marxistische Historiker benennen die Perioden durchgängig nach den unterschiedlichen Produktionsweisen wie Sklavenhaltergesellschaften, Feudalismus, Kapitalismus usw. Bürgerliche Historiker benutzen stattdessen Begriffe, die vom grundlegenden Gesellschaftsprozess ablenken, insbes. nach kulturellen Erscheinungsformen wie z.B. Klassik, Renaissance, Barock, Aufklärung oder gar Verlegenheitsbegriffe wie Mittelalter (vgl. Maier).

⁶ Viele bürgerliche Sportwissenschaftler (u. a. Eichberg und Überhorst) unterstellen marxistischen Sportwissenschaftlern zu Unrecht die erstgenannte mechanistische Verkürzung.

⁷ Dieser Zusammenhang ist in der Zeit der „Menschwerdung des Affen“ (Engels), in der phylogenetischen Kindheit des Menschen, offensichtlicher, direkter gewesen als heute, kann aber in Ansätzen noch heute bei Kindern, also in der ontogenetischen Kindheit der Menschen sowie bei Tieren beobachtet werden.

⁸ Der bedeutungsvolle erste Versuch, den Zusammenhang von Sport und Arbeit in der kapitalistischen Gegenwart auf der Erscheinungsebene nachzuweisen, der 1969 Rigauer gelang, konnte nur anfangs die bürgerlichen Phänomenologen überraschen, die auf ihrem eigenen Feld geschlagen waren; er erwies sich aber bald mangels historischer Fundierung als nicht tragfähig für eine marxistische Sporttheorie.

dem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit.“ (Marx: Das Kapital I, S. 192)

Die Beschreibung der Arbeit als gattungsmäßige trifft auch auf den Sport zu - mit Ausnahme eines Aspekts: Im Sport wird kein materiell-gegenständliches Produkt geschaffen. „Dies ist ein objektives Kriterium der relativen Selbstständigkeit von Körperkultur und Sport gegenüber dem Arbeitsprozess.“ (Mai, S. 948)

Die Formen, in denen der Mensch seinen „Stoffwechsel mit der Natur“ vermittelt, sind einem starken Veränderungsprozess unterworfen; sie sind, wie schon gesagt, abstrakter geworden, in der Arbeit wie im Sport. Aber immer bleiben doch „die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte“ (Marx) „Ausgangspunkt und Hauptproduktivitätskraft aller gesellschaftlichen Entwicklung“ (Mai, S. 949), und zwar in Arbeit und Sport. Nur da der dialektische Zusammenhang von Arbeit und Sport entwickelter, abstrakter geworden ist, tritt er nicht mehr so offensichtlich zutage. Und die relative Selbstständigkeit der Entwicklung des Sports von der der Arbeit erschwert die Erkenntnis des Zusammenhangs zusätzlich.

3. Disponible Zeit als gesellschaftlicher Reichtum.

Sport als Handlungsfeld in disponibler Zeit

Schon auf der ersten „Freizeit“-Welle in der BRD der fünfziger Jahre sind führende Sportideologen mitgeritten. Von der Deutschen Olympischen Gesellschaft gingen Versuche aus, ein „Freizeitwerk“ zu gründen. 1958 entstand ein Kuratorium „Freizeit und Erholung“⁹, aus dem 1964 die „Arbeitsgemeinschaft für Freizeit und Erholung“ wurde, die sich 1971 umbenannte in „Deutsche Gesellschaft für Freizeit“.¹⁰

Dass ein ideologisches Bewusstsein von „Freizeit“, d. h. das Verständnis von „Freizeit“ als gesellschaftlichem Freiraum, im Sportbereich so früh und, wie es heute scheint, gründlich Fuß fassen konnte, liegt größtenteils daran, dass es mit der „Freiraumtheorie“ im Kern fast identisch ist. Damit war beiden geholfen: Die „Freiraumtheoretiker“ hatten nun eine schöne wissenschaftliche Legitimation, und die „Freizeit“-Ideologen hatten auf einem nicht unbedeutenden Feld ihres Interesses begeisterte Aufnahme gefunden. Kritik war wenig gefragt. Sie kann in diesem Fall nur grundsätzlich sein.

Da ich den Begriff „Freizeit“ für problematisch halte, weil mit ihm Freiheit, Abwesenheit von Herrschaft suggeriert wird, die in unserer Gesellschaft so eben nicht existiert, und weil hierdurch vom Zusammenhang von Arbeit und Sport abgelenkt wird, schlage ich stattdessen vor,

⁹ Vgl. Tiedemann, insbes. S. 169.

¹⁰ Vgl. Kohl, S. 78.

die Marxsche Kategorie „disponible Zeit“ zu verwenden.¹¹

Die Entwicklung der Arbeit zielt darauf, die Zeit der notwendigen Arbeit zu verkürzen, um disponible Zeit zu schaffen.¹² „Auf Schaffen disponibler Zeit beruht die ganze Entwicklung des Reichtums“ (Marx: Grundrisse, S. 301). Wem es gelingt, die Zeit für die Herstellung der notwendigen Güter herabzusetzen, der gewinnt disponible Zeit, die er für zusätzliche produktive Arbeit und/oder für (kulturellen) Genuss (z.B. Sport) verwenden kann. Dies gilt sowohl für jedes Individuum in herrschaftsfrei gedachten Gesellschaften als auch für Gesellschaften als Ganze.

Die Entwicklung vieler unterschiedlicher Formen von Herrschaft, deren Gemeinsamkeit die „Aneignung fremder Arbeitsleistung durch Nichtarbeitende“ (Hofmann, S. 30) ist, hat dazu geführt, dass die Menschen über unterschiedlich viel disponible Zeit verfügen konnten.¹³

Seither ist disponible Zeit immer unter zwei Aspekten zu betrachten:

1. *Individuell* ist sie sehr unterschiedlich zugemessen, je nach der Stellung des Individuums in der herrschaftlich organisierten Gesellschaft.
2. *Gesellschaftlich* zeigt sie das Ausmaß des gemeinsam erarbeiteten Reichtums an.¹⁴

Aus dem Unterschied von individueller und durchschnittlicher gesellschaftlicher disponibler Zeit kann auf die Stellung des Individuums im Herrschaftssystem geschlossen werden. Die herrschaftliche, klassenmäßige Teilung der Gesellschaft wirkt sich auf die Verfügung über disponible Zeit und damit auch auf die Chance zum Sporttreiben aus. Dies soll durch eine kurze sporthistorische Betrachtung verdeutlicht werden.

In den Sklavenhaltergesellschaften des Orients und Mittelmeerraums verfügten nur die Herren (Könige, Adlige u. Ä.) über hinreichend disponible Zeit, um besondere Tätigkeiten zu kultivieren, wie z. B. Sport.¹⁵ Dagegen war in der Gentilverfassung der Germanen die Verfügung über disponible Zeit noch ziemlich gleich verteilt, und dementsprechend trieben auch alle

¹¹ Vgl. die Unterscheidung von Lešnik in diesem Buch. [*Diese Anmerkung wurde von den Herausgebern hinzugefügt; sie verweist auf den Beitrag in dem o. a. Buch: Lešnik, Rudi: Ohne Freizeit keine Persönlichkeitsentwicklung! S. 172-179.*]

¹² Vgl. Marx: Grundrisse, S. 599.

¹³ Vgl. Marx: Grundrisse, S. 595: „Die Schöpfung von viel disposable time außer der notwendigen Arbeitszeit für die Gesellschaft überhaupt und jedes Glied derselben (d. h. Raum für die Entwicklung der vollen Produktivität der Einzelnen, daher auch der Gesellschaft), diese Schöpfung von Nicht-Arbeitszeit erscheint auf dem Standpunkt des Kapitals, wie aller früheren Stufen, als Nicht-Arbeitszeit, freie Zeit *für einige*.“ (Hervorhebung von mir, C.T.)

¹⁴ Wenn es gelänge, die disponible Zeit einer historischen Gesellschaftsformation zu einer bestimmten Zeit quantitativ hinreichend genau zu bestimmen, könnte man anhand der ebenfalls zu bestimmenden Bevölkerungszahl die durchschnittliche disponible Zeit errechnen. Vorerst hat die Geschichtswissenschaft für diese Fragestellung nur wenig Information bereitgestellt. In der Soziologie, und hier besonders in der „Freizeit“-Soziologie, liegt die Schiefheit mancher Untersuchung hauptsächlich darin begründet, dass der gesellschaftliche Aspekt der disponiblen Zeit weitgehend vernachlässigt wird und daher auch keine zutreffende Einordnung der allein wenig aussagekräftigen Daten zur individuellen disponiblen Zeit erfolgen kann.

¹⁵ Vgl. Lukas: frühe Epochen.

Germanen, Männer wie Frauen, Sport.¹⁶

Im (mitteleuropäischen) Feudalismus verfügten von den drei Ständen (Adel, Freie und Unfreie) hauptsächlich die Adligen über disponible Zeit; da sie außerdem zur Herrschaftssicherung die vor allem körperlichen Fertigkeiten des Waffenhandwerks benötigten, prägten die Ritter mit ihrer Art „Sport“ diese Gesellschaftsform.¹⁷ Die Geistlichen verfügten zwar ebenfalls über viel disponible Zeit, waren aber aufgrund anders gelagerter gesellschaftlicher Funktionen (als weitgehend einzige der Schrift kundige Gruppe) sowie einer tradierten Leib-Feindlichkeit¹⁸ auf nur-geistige Kulturformen hin orientiert. Die den Feudalismus ökonomisch tragende Mehrheit der Bevölkerung, die Bauern, verfügten nur in engen Grenzen über disponible Zeit und konnten deshalb keine ausgeprägte Form der Körperkultur entfalten; sie beschränkten sich - notgedrungen - auf „volkstümliche“ Wettkämpfe und das Tanzen in wilden, bewegungsreichen Formen.¹⁹

In den sich im Schoße des Feudalismus entwickelnden Keimen einer kapitalistischen Gesellschaftsformation - für lange Zeit (in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert) fast ausschließlich auf die Städte beschränkt - konnten Händler, dann auch Handwerksmeister und tendenziell immer mehr Angehörige von Berufen, die Fremdarbeit ausnutzten, über zunehmende Anteile an der gesellschaftlich disponiblen Zeit verfügen. Es konnte sich eine städtische Kultur entwickeln, deren sportlicher Zweig sich insbesondere im Schützen-, Fecht- und Ballspielwesen ausdrückte.²⁰

Mit der Entfaltung des Kapitalismus und seinem Übergreifen auch auf das flache Land setzte - in Deutschland um den Anfang des 19. Jahrhunderts - eine große Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums und eine Konzentration auf vor allem industrielle Schwerpunkte ein. In ihnen, nachfolgend auch in den agrarischen Schwerpunkten, fand eine bis heute nicht abgeschlossene Konzentration des gesellschaftlichen Reichtums statt in Form des Kapitals und damit der Herrschaft auch über die disponible Zeit. Sie führte in der Zeit des sogenannten Frühkapitalismus zu extremen Formen und Ausmaßen der Ausbeutung, gegen die eine sich allmählich organisierende und stärker werdende Arbeiterschaft sich mit zunehmendem Erfolg wehrte. Durch gewerkschaftlichen und (partei-) politischen Kampf gelang es ihr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Unterstützung von liberalen Kapitalisten, die die Grenzen der extensiven Ausbeutbarkeit des Menschen entdeckten und aufgrund der technologischen Fortschritte leichtsinnig auf intensive Ausbeutung umschalteten, ein Ausmaß arbeitsfreier Zeit zu erreichen, das überhaupt erst wieder gestattete, sich über die Art der Verfügung

¹⁶ Vgl. Lukas: Deutschland, insbes. S. 40/41.

¹⁷ Vgl. Lukas: Deutschland, insbes. S. 60-70.

¹⁸ Vgl. Koch.

¹⁹ Vgl. Lukas: Deutschland, insbes. S. 54-60. [*Heute würde ich statt „Körperkultur“ „Bewegungskultur“ sagen; vgl. <.../bewegungskulturdefinition.html>.*]

²⁰ Vgl. Lukas: Deutschland, insbes. S. 71-76 und 93-112.

Gedanken zu machen.²¹

Dies war die Voraussetzung dafür, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Turn- und Sportbewegung aus (groß-) bürgerlichen Kreisen ins Kleinbürgertum und vor allem in die Arbeiterschaft ausbreitete, deren klassenbewusster Teil den Sport zu einer Waffe im Kampf gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus entwickelte. Ende des 19. Jahrhunderts wurde aus der bürgerlichen Turn- und Sportbewegung heraus eine eigenständige Arbeiter-Turn- und Sportbewegung geschaffen, die in der Weimarer Republik zur zahlenmäßig größten Arbeiterorganisation wurde und damit ein kaum zu überschätzendes Instrument im ideologischen Klassenkampf darstellte.²²

Ein großer Erfolg im Kampf der Mehrheit der Bevölkerung um ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum war die Durchsetzung des „Acht-Stunden-Tages“ in der Novemberrevolution 1918.²³ Damit war für die Masse der Lohnabhängigen eine notwendige Voraussetzung fürs Sporttreiben gegeben. Sport wurde zur Massenerscheinung, die allerdings in der Nazizeit durch starke Einschränkung der individuellen disponiblen Zeit trotz vieler spektakulärer deutscher Spitzensporterfolge einen großen Rückschlag erlitt.²⁴

Erst in den fünfziger Jahren wurde in der BRD der Acht-Stunden-Tag in Form der 48-Stunden-Woche wieder erreicht. In mehreren Schüben erkämpften die Gewerkschaften eine weitere Verkürzung der tariflichen Arbeitszeit auf zur Zeit 40 Stunden pro Woche.²⁵

Neben der Arbeitsdauer ist der Wechsel in der Arbeitsbeanspruchung von der motorisch-energetischen zur psychischen Erschöpfung von großem Einfluss auf die disponible Zeit (Regenerationsbedürfnis in seiner individuellen wie gesellschaftlichen Auswirkung), ebenso die Entwicklung weiterer Arbeitsbedingungen wie z. B. Fließbandarbeit, Akkord- und Schichtarbeit.²⁶

Die oben angedeutete krisenhaft und widersprüchlich verlaufene Entwicklung der individuellen und gesellschaftlichen Verfügung über disponible Zeit bildet die materielle Grundlage für die Möglichkeit aller Menschen, Sport zu treiben.

Die historische Skizze hat gezeigt, dass die Verfügung über den gesellschaftlichen Reichtum

²¹ Das Theorem der „seit dem 19. Jahrhundert ... wachsenden Freizeit“ (Grieswelle, S. 121) hält sich trotz eindeutiger Widerlegung (vgl. z. B. Andreae, S. 14, sowie Kramer, S. 32/33) insbesondere in Sportkreisen (vgl. Dieckert 1975, DSB 1976, DSB 1977 und auch DGB!), obwohl auch die von diesem Theorem maßgeblich gestützte Theorie der „Freizeitgesellschaft“ von ihren bürgerlichen Hauptvertretern Blücher und Schelsky in ihrer ursprünglichen Form aufgegeben worden ist (vgl. Maase, S. 2/3).

²² Vgl. Wagner sowie Eichel u. a., Band 2 und 3.

²³ Auch an der Realisierung des Acht-Stunden-Tages wird deutlich, dass die These von der stete Zunahme der „Freizeit“ nicht stimmt: In den Wirtschaftskrisen der zwanziger Jahre machten die Kapitalisten das erzwungene Zugeständnis wieder rückgängig, und unter der Herrschaft der Nazis wurde die Arbeitszeit noch weiter hochgeschraubt, von der Zwangsarbeit in den Kriegsjahren ganz abgesehen (vgl. Blanke u. a.).

²⁴ Vgl. Eichel u. a., Band 3.

²⁵ Dabei darf nicht übersehen werden, dass die reale Arbeitszeit fast immer von der tariflichen abweicht: in Krisen nach unten (Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit) und in der Hochkonjunktur nach oben (Überstunden, Schwarzarbeit).

²⁶ Vgl. Dähne/Priester.

in den letzten anderthalb Jahrhunderten in der Hand der herrschenden Kapitalistenklasse lag und die Arbeiterklasse einen langen Kampf um die Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum geführt hat. Der Optimismus, dass dieser Kampf schließlich erfolgreich sein wird, leitet sich nicht von Wunschvorstellungen her, mögen sie noch so gut moralisch begründet sein; vielmehr liegt ihm die Widersprüchlichkeit der Entwicklung des Kapitalismus zugrunde:

„Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch. ... Es vermindert die Arbeitszeit ... in der Form der notwendigen, um sie zu vermehren in der Form der überflüssigen; setzt daher die überflüssige in wachsendem Maß als Bedingung ... für die notwendige.“ (Marx: Grundrisse, S. 593)

Das heißt: Einerseits wird durch die immer intensivere Ausbeutung immer mehr Profit möglich - das ist der erwünschte Effekt; andererseits aber gelingt es dem Kapital immer weniger, die in seinem eigenen Interesse verringerte notwendige, d. h. vermehrte überflüssige Arbeitszeit unter seiner Regie zu behalten.²⁷ Statt im Kapitalinteresse in weitere Mehrarbeit gleich Profit verwandelt zu werden kann die vergrößerte disponible Zeit auch von der Arbeitermasse selbst angeeignet werden.²⁸

Die letztgenannte Seite des für unsere Gesellschaftsform grundsätzlichen Widerspruchs ist das objektive Interesse der lohnabhängig arbeitenden Mehrheit der Bevölkerung. Es ist eine Frage des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses, ob sich aktuell diese Seite oder die andere in den Kämpfen um Lohn und Arbeitsbedingungen durchsetzt. Längerfristig werden die (notwendig) immer qualifizierteren und über immer mehr disponible Zeit verfügenden Lohnabhängigen sich den von ihnen erzeugten gesellschaftlichen Reichtum nicht mehr von einer extremen Minderheit der Bevölkerung enteignen lassen.²⁹

Der hier vorgeschlagene Begriff „disponible Zeit“ hat dem der „Freizeit“ zumindest voraus, dass mit ihm nicht die Illusion eines verlockenden Abweges erweckt wird. Darüber hinaus scheint mir der Begriff „disponible Zeit“ die Widersprüchlichkeit der Realität anzudeuten: Einerseits enthält er die positiven Inhalte (gesellschaftlicher Reichtum, über den verfügt werden kann), andererseits weist er darauf hin, dass zum Verfügen Macht gehört. „Disponible Zeit“ bezeichnet den gesellschaftlichen Reichtum, dessen gerechte Verteilung bei uns noch erst erkämpft werden muss.

„Disponible Zeit“ ist ein Begriff für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch. Trotz seiner oben angedeuteten Vorzüge kann er den Begriff „Freizeit“ nicht ersetzen. Dass sich mit „disponible Zeit“ nicht so leicht Wortverbindungen bilden lassen, wie sie schon mit „Freizeit“ existieren,

²⁷ Vgl. Kramer, S. 95/96.

²⁸ Vgl. Marx: Grundrisse, S. 595/596.

²⁹ Dieser historischen Perspektive wird im Kapitalinteresse entgegengesteuert, im Materiellen durch scheinbare Zugeständnisse, im Ideellen durch Ablenkungs- und Gegen-Ideologien. „Freizeit“- und Sportwissenschaftler beziehen in diesem Feld des Klassenkampfes objektiv Position, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Sich dieses Sachverhalts bewusst zu werden bedeutet wohl schon eine Entscheidung; denn wer kann als Demokrat und Wissenschaftler schon guten Gewissens und mit stabiler Persönlichkeit bewusst gegen die große Mehrheit der Bevölkerung Partei ergreifen?

erscheint mir nicht als Nachteil. Die Wortverbindungen mit „Freizeit“ sind meistens unkritisch-positiv aufgeladen; ihre ideologische Stärke liegt in der mangelnden Klarheit des zugrunde liegenden „Freizeit“-Begriffs. Mit „Freizeitsport“ z. B. kann man alles und nichts ausdrücken. Das zeigt schon eine knappe Analyse der „freizeitpolitischen Konzeption“ des Deutschen Sportbunds.

4. Zur „Freizeit“-Politik des Deutschen Sportbunds

Der Deutsche Sportbund (DSB) ist, wenn man von den Kirchen absieht, die mitgliederstärkste Organisation im „Freizeit“-Bereich. Er hat 1976 eine „freizeitpolitische Konzeption“ (fpK) beschlossen, die ich unter der Fragestellung untersuchen will, ob sie eine erfolgreiche Sportpolitik im Interesse der lohnabhängig arbeitenden Mehrheit der Bevölkerung erwarten lässt.

In der fpK setzt der DSB programmatisch einen ergänzenden Schwerpunkt zur schon etablierten Spitzensportförderung. „Freizeitsport“ sei zusammen mit „Breitensport“³⁰ und Spitzensport dem Ziel „Sport für alle“ untergeordnet, das „ein elementares Bedürfnis der Bevölkerung“ decke (S. 2). Der DSB beruft sich auf das „vom Grundgesetz ... garantierte Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit“ (S. 2), wozu auch die „Freizeit“-Bedürfnisse Bewegung, Turnen, Spiel und Sport gehörten. Er geht davon aus, dass Bewegung, Turnen, Spiel und Sport „zur Verbesserung der Lebensqualität beitragen“ (S. 2) und zählt als Werte ihren „Freizeitwert, Gesundheitswert, Bildungswert und Sozialwert“ (S. 2) auf. Der DSB stellt sich selbst dar als Interessenvertretung „aller Bürger für Turnen, Spiel und Sport in der Freizeit“ (S. 3), belegt seine Bedeutung durch Mitgliederzahlen und Bevölkerungsinteresse (S. 4) und macht dann viele, z. T. ins Detail gehende Vorschläge bzw. erhebt Forderungen zur „Förderung des Breiten- und Freizeitsports auf allen Ebenen“ (S. 5-12).³¹

Dieses anspruchsvolle Dokument des höchsten DSB-Gremiums, des DSB-Bundestages, zeigt erhebliche Mängel. Die meisten der in Form von Tatsachen-Aussagen gekleideten grundsätzlichen Thesen sind Postulate, Wunschvorstellungen, z. B. der zentrale Satz: „Bewegung, Turnen, Spiel und Sport tragen zur Verbesserung der Lebensqualität bei.“ Uneingeschränkt und so allgemein stimmt die Aussage nicht. Sie *können* vielleicht dazu beitragen unter bestimmten Bedingungen, die genannt werden können und müssen.

Der zentrale Begriff „Freizeit“ wird nicht einmal annähernd begrifflich präzisiert. Der DSB

³⁰ Diese beiden Begriffe hat der DSB in der fpK als einzige definiert: „...“, wobei er unter Freizeitsport die allgemein nicht wettkampforientierten sowohl von den Vereinen betreuten wie unorganisiert ausgeübten Formen des Sports und unter Breitensport vielgestaltige Formen des vorwiegend in Vereinen organisierten und wettkampforientierten Sport versteht.“ (DSB 1976, S. 2)

³¹ Ein ausgesprochenes Freizeitsport“-Programm kann der DSB jedoch nicht vorweisen. Ganz unter der Hand wurde daher der zentrale Begriff „Freizeitsport“ um den ja anders definierten Begriff „Breitensport“ ergänzt (vgl. Anmerkung 30); dadurch wird das augenblicklich vorherrschende Sportprogramm der Sportvereine, das nach der fpK als „Breitensport“ einzustufen wäre, durch die Verbindung mit „Freizeitsport“ positiv aufgeladen und kann vor allem unter der Flagge „Freizeitsport“ im Forderungsteil erscheinen. Ohne diesen Etikettenschwindel hätte der DSB arm dagestanden.

schränkt auch von vorn herein auf die „Freizeit des einzelnen Menschen“ (S. 2) ein, in Denkmuster und Begrifflichkeit gleich den Leitsätzen der CDU von 1975.³² „Freizeitpolitik“ und „Freizeitpädagogik“ werden nur durch das Adjektiv „modern“ gekennzeichnet (S. 3 und 4). Arbeit wird nur einmal erwähnt (S. 2) in dem Zusammenhang, dass sie zur Bewegungsarmut geführt habe. Ein weiterer Zusammenhang zwischen „Freizeit“ und Arbeit existiert in der fpK nicht, also auch kein weiterer zwischen Arbeit und Sport. Nach dem Denkmuster der „Freiraumtheorie“³³ heißt es deshalb: „Die freie Zeit ist zur Erfüllung dieser elementaren Bedürfnisse (Bewegung, Turnen, Spiel und Sport, C.T.) besonders wichtig geworden“ (S. 2). Hier wird eine Bedeutungsverschiebung von einer Zeit-Kategorie (nicht freie = unfreie Zeit?) zur „freien Zeit“ unterstellt, die weder historisch noch systematisch begründet wird.

Der Anspruch, der DSB vertrete „die Interessen aller Bürger“ (S. 3), ist wohl problematisch. Hier müsste der DSB zunächst die objektiv gleiche Interessenlage aller Bürger auf dem Gebiet des Sports aufzeigen, was schwer fallen dürfte³⁴, und dann müsste er zumindest Ansätze einer konsequenten politischen Praxis aufweisen, was er von seiner Struktur her nicht kann.³⁵

Die Stellung des DSB zum Staat ist in der fpK zwiespältig formuliert. Der DSB bezeichnet sich als „freie Organisation“ (S. 5), wohl im Gegensatz zu staatlichen Organisationen; andererseits beansprucht er staatliche Förderung. Einerseits versucht der DSB, sich als unentbehrlich hinzustellen und den Staat als subsidiär: „Die Erfüllung der wachsenden Bedürfnisse nach Freizeit- und Breitensport ist nur möglich durch gesellschaftliche Initiative und partnerschaftliche staatliche Förderung“ (S. 5). Andererseits gibt der DSB die Hauptverantwortung des Staates zu, wenn er sagt, er (der DSB) befreie „das Gemeinwesen von sonst unumgänglichen öffentlichen Maßnahmen“ (S. 5).

³² Vgl. Kohl, S. 166.

³³ Siehe oben, Teil 1 dieses Beitrags.

³⁴ Mit diesem Anspruch scheint zu korrespondieren, was der Bundesgerichtshof 1977 in einem Urteil feststellte: Der DSB „hat auf dem Gebiet des Sports in der Bundesrepublik Deutschlands eine Monopolstellung“ (BGH, S. 3). In die gleiche Richtung scheint zu deuten, dass der DSB und seine Fachverbände die einzigen Sportorganisationen sind, die gemäß der Gemeinsamen Geschäftsordnung der Bundesministerien in allen den Sport berührenden Fragen gehört werden. (Vgl. Pedersen, S. 147) Ein Monopolist ist aber nicht dadurch gekennzeichnet, dass er für alle handelt, sondern dass er ohne (bedeutsame) Konkurrenz handeln kann. Seinen Anspruch, die Interessen aller Bürger zu vertreten, für alle zu handeln, müsste der DSB inhaltlich begründen. Es genügt nicht die begütigende Passage in der fpK, er beanspruche „für den organisierten Sport kein Monopol“ (S. 3). Hier hätte der DSB die „Konkurrenten“ benennen und sein Verhältnis zu ihnen klarstellen müssen.

³⁵ Dies ergibt sich daraus, dass der DSB ein Verband ohne „autonome Konfliktfähigkeit“ ist (Offe, S. 147). Als erheblich subventionierter Verband unterliegt er einer „eigentümlichen Umkehr der Aktionsrichtung“: „Faktisches Verbandsziel ist nicht die politische Vertretung von Mitglieder-Interessen, sondern die Disziplinierung der Mitglieder und die Erzeugung integrativer Symbole.“ (Offe, S. 147)
Wenn der DSB seine politische Konfliktfähigkeit dadurch herzustellen versuchen sollte, dass er bei Beiträgen und Gebühren das „kostendeckende Prinzip“ durchsetzte, um sich von staatlicher Förderung unabhängig zu machen, so wäre dies (unabhängig von der Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs) der Anfang vom Ende der Massenorganisation DSB; er würde auch von der Mitgliederzahl her zu dem werden, was er bisher ideologisch ist: eine „Mittelschicht“-orientierte (Hammerich; vgl. Grieswelle, S. 122) Organisation. Zum Problem „kostendeckendes Prinzip“ vgl. Schulke, S. 141-146, und DSB 1977, S. 17. Zur Widersprüchlichkeit des DSB als Interessenvertretung allgemein vgl. Pedersen, insbes. S. 144-157, sowie Güldenpfennig 1978, insbes. S. 164-166.

Der Politik-Begriff wird ebenfalls nicht definiert, ist aber deutlich als konflikt-feindlich und harmonistisch auszumachen. Der DSB stellt sich dar als über-politische Organisation mit hohen „Aufgaben“, im „Dienst an der Gemeinschaft“ (S. 5), „Dienst an der Gesellschaft“, „Dienst am Menschen“ (S. 12).³⁶

Die allgemeine Politik-Feindlichkeit drückt sich auch im Teil „Leitpläne für den Breiten- und Freizeitsport“ (S. 10/11) aus. „Die Entwicklung des Breiten- und Freizeitsports ist zu dynamisch und zu komplex, als dass sie ohne Planung auskommen könnte“ (S. 10). Planung ist für den DSB negativ aufgeladen, er würde gern auf sie verzichten. Diese Haltung kann nur re-aktive Politik hervorbringen, keine aktive, selbstbewusste.

Der DSB bezieht in der fpK eine liberalistische Position. Er appelliert an „den einzelnen Menschen“, der gesellschaftliche Missstände (Bewegungsarmut) individuell ausgleichen soll. Über die Neigung und vor allem die (materielle) Fähigkeit hierfür verfügt aber ausgerechnet die Bevölkerungsgruppe am wenigsten, die es am nötigsten hätte. Ein entscheidender konkreter Widerspruch in der fpK ist, dass einerseits gefordert wird, das „Sportangebot zu vergrößern und es vor allem jenen Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen, denen diese Möglichkeit bisher nicht oder nur in geringem Umfange offen standen“ (S. 7), und dass andererseits die Vereine zur „Erhebung angemessener Beiträge ... und Gebühren“ (S. 7) aufgefordert werden, was im Zusammenhang bedeuten muss: höhere Beiträge und Gebühren.³⁷

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Weder hält die fpK des DSB wissenschaftlicher Kritik stand, noch lässt sie eine demokratische, an der lohnabhängigen Bevölkerungsmehrheit orientierte Sportpolitik erwarten.

Unter heutigen Bedingungen haben voll Arbeitende werktags höchstens dreieinhalb Stunden „Freizeit“ (Maase, S. 47). Das bedeutet, dass es für sie nicht leicht ist, werktags sinnvoll Sport zu treiben. Denn dazu gehört einschließlich Wegezeiten, Umkleiden, Duschen etc. ein Aufwand von zwei Stunden. Wenn das Sporttreiben Trainingswirkung haben soll, muss es außerdem mindestens zweimal pro Woche stattfinden. Da die Wochenenden unregelmäßig mit verschiedenen Tätigkeiten verbracht werden, bleiben für regelmäßiges Sporttreiben die Werkstage als beste Termine. Und an denen ist ein Zwei-Stunden-Block für Sport offenbar schlecht vereinbar mit den übrigen Interessen.

Die erste Forderung einer demokratischen Sportpolitik³⁸ muss also sein: Verringerung der täglichen Arbeitszeit, damit die werktägliche „Freizeit“ größer wird. Dann wäre eher eine regelmäßige Festlegung von zweimal wöchentlich zwei Stunden Sport zu erwarten, weil es nicht mehr als die Hälfte der werktäglichen „Freizeit“ kostete. Wenn der DSB sich konsequent politisch für die in der fpK formulierten Ziele einsetzte, müsste er vor allem zunächst eine

³⁶ Diesem Aufgaben- und Sendungsbewusstsein - wer sendet und erteilt die Aufgaben? - entspricht die Formulierung des zentralen Ziels „Sport für alle“; warum nicht *Sport aller?*

³⁷ Vgl. Anmerkung 35.

³⁸ Vgl. Güldenpfennig, insbes. S. 170-204.

Verkürzung der täglichen Arbeitszeit fordern.

5. Entwurf eines Projekts „Radfahren als Alltagsport“

Zum Schluss will ich einen möglichen Ansatz demokratischer Sportpolitik vorstellen, der auf die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit zwar nicht angewiesen ist, bei größerer werktäglicher „Freizeit“ aber noch mehr Anreiz und Realisierungschance hätte: das tägliche Radfahren zur Arbeitsstelle (bzw. Schule o. Ä.) und zurück.

Die gesundheitlichen Vorzüge des Radfahrens sind offensichtlich; ebenso die Vorteile für die gesamte Gesellschaft, wenn dadurch der motorisierte individuelle Nahverkehr teilweise ersetzt werden könnte. Ein Fahrrad ist für jedermann erschwinglich, sein Betrieb ist nicht reglementiert und recht kostengünstig. Als Nachteil ist eine starke Gefährdung der Radfahrer durch Autos festzustellen.³⁹

Wenn dennoch - zumindest der Möglichkeit nach - die Vorzüge des Radfahrens überwiegen, woran liegt es dann, dass das tägliche Radfahren zur Arbeit (Schule o. Ä.) nicht so verbreitet ist wie wünschenswert?

Dieses Problem will eine Projektgruppe am Institut für Sportwissenschaft der Universität Hamburg klären. Dafür untersucht sie die Hamburger Verhältnisse, insbesondere die „Infrastruktur“ des Radfahrens, Unterbringungsmöglichkeiten bei Wohnungen und Arbeitsstätten, Schulen und sonstigen Orten mit „Publikumsverkehr“ sowie Existenz und Zustand der Radfahrwege. Aus der Untersuchung sollen konkrete Verbesserungsvorschläge entwickelt werden, die in allgemeiner Form auch schon öffentlich diskutiert werden.⁴⁰

Neben diesen allgemeinen Problemen des Radfahrens in einer Großstadt will die Projektgruppe die Realisierungschance eines Modells prüfen, das auf folgender Überlegung beruht: Das tägliche Radfahren wirkt insbesondere dann gesundheitsfördernd, wenn über mehrere Minuten ein anstrengendes Tempo durchgehalten wird. Dies hat zur Folge, dass die Radler durchgeschwitzt zur Arbeitsstätte kommen. Daraus ergibt sich die Forderung, dass dort ausreichend Dusch- und Umkleidemöglichkeiten geschaffen werden müssen. Da man besser nach als vor der körperlichen Anstrengung essen und trinken sollte, wäre weiter eine (einfache) Restauration in der Arbeitsstätte oder ihrer unmittelbaren Umgebung zu fordern. Die Projektgruppe will durch Gespräche mit Gewerkschaften und Arbeitgebern versuchen, sie für eine derartige Modell-Einrichtung zu gewinnen.

Dies ist ein Ansatz, der die tatsächliche Lebenseinheit von Arbeit, „Freizeit“ und Sport nicht

³⁹ Vgl. Ruwenstroth u. a. sowie Lessing.

⁴⁰ Vgl. den SPD-Landesparteitagsbeschluss Hamburg, 13./14. 1. 1978, betr. „Generalverkehrsplan für Fahrräder in Hamburg“, faksimiliert bei Lessing, S. 178, sowie den Antrag der CDU-Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft vom 1. 11. 1978 betr. „Sicherung des Fahrradverkehrs“ (= Drucksache 9/252). Auch in den Massenmedien wird das Radfahren zunehmend thematisiert.

künstlich auseinanderreißt, wie es „Freiraum“- und „Freizeitsport“-Theorien tun.⁴¹ Am Wochenende z. B. „ins Grüne“ zu radeln - nichts dagegen; aber es bleibt individuelle Kompensation gesellschaftlicher Missstände. Das Ziel sollte also nicht heißen „Freizeitsport für alle“, sondern „Jedermanns Alltagssport“!

6. Literatur

- Andrae, Clemens-August: Ökonomik der Freizeit. Zur Wirtschaftstheorie der modernen Arbeitswelt. Reinbek: Rowohlt 1970 (=rde 330/331).
- Blanke, Thomas u. a. (Hrsg.): Kollektives Arbeitsrecht. Quellentexte zur Geschichte des Arbeitsrechts in Deutschland. 2 Bände. Reinbek: Rowohlt 1975 (= rororo studium 74 und 75).
- Bundesgerichtshof, II. Zivilsenat: Urteil in dem Rechtsstreit Deutscher Sportbund e. V. ... gegen Rad- und Kraftfahrerbund Solidarität e. V. ..., verkündet am 19. Dezember 1977; Aktenzeichen II ZR 8/76.
- Dähne, Eberhard; Klaus Priester: Arbeitsbedingungen und gewerkschaftlicher Kampf. Materialien zur Entwicklung der Arbeitsbedingungen und zur Diskussion um die „Humanisierung der Arbeit“ in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M.: Institut für Marxistische Studien und Forschungen 1978 (= Informationsbericht des IMSF 20).
- Deutscher Gewerkschaftsbund (Hrsg.): Stellungnahme des DGB zu Fragen des Sports in unserer Gesellschaft. Düsseldorf: Eigenverlag 1976 (März).
- Deutscher Sportbund (Hrsg.): Freizeitpolitische Konzeption des Deutschen Sportbundes, beschlossen vom Bundestag des DSB am 18. Juni 1976 in Kiel. Frankfurt a. M.: Eigenverlag 1976.
- Deutscher Sportbund (Hrsg.): Sport in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Information über Entwicklung, Aufbau und Zielvorstellung. Frankfurt a. M.: Eigenverlag 1977.
- Dieckert, Jürgen: Einführungsreferat beim Arbeitskreis „Die Herausforderung des Sports durch die Freizeit“ des DSB-Bundestages 1972 in Berlin. In: DSB (Hrsg.): Sport für alle - Herausforderung an den Sport. Frankfurt a. M.: 1972, S. 66-68.
- Dieckert, Jürgen: Freizeitsport (leisure sports). In: Sportwissenschaftliches Lexikon. Hrsg.: P. Röthig. 3., überarb. Aufl. Schorndorf: Hofmann 1975, S. 111/112.
- Eichberg, Henning: Der Weg des Sports in die industrielle Zivilisation. Baden-Baden: Nomos 1973 (= Planen, hrsg. v. A. Kruse-Rodenacker und R. E. Vente, 6).
- Eichel, Wolfgang u. a. (Hrsg.): Geschichte der Körperkultur in Deutschland. 4 Bände. Berlin: Sportverlag 1964-1969 (und 1973).
- Engels, Friedrich: Dialektik der Natur (1873-1886). In: Marx-Engels-Werke 20, S. 305-570.
- Erbach, Günter u. a. (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie Körperkultur und Sport. 4., neu bearb. Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1972.
- Grieswelle, Detlef: Sportsoziologie. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1978 (= Urban Taschenbuch 267).
- Güldenpfennig, Sven: Erweiterte Reproduktion der Arbeitskraft. Ein Ansatz zur Bestimmung des Verhältnisses von Sport und Arbeit. In: ders. (Hrsg.): Sensumotorisches Lernen und Sport als Reproduktion der Arbeitskraft. Köln: Pahl-Rugenstein 1974, S. 11-59 (= Sport.Arbeit.Gesellschaft 4).
- Güldenpfennig, Sven: Gewerkschaftliche Sportpolitik. Voraussetzungen und Perspektiven. Köln: Pahl-Rugenstein 1978 (= Sport.Arbeit.Gesellschaft 12).

⁴¹ Der „Freiraum“- und „Freizeitsport“-Ideologie entspricht weitgehend das „Modellprogramm im Radfahren“ des Bunds Deutscher Radfahrer (vgl. Mauch). Von seiner Tradition als ehemalige Arbeitersportorganisation her müsste sich der Rad- und Kraftfahrerbund „Solidarität“ grundsätzlich anders orientieren als der bürgerliche Bund Deutscher Radfahrer; die Position des RKB „Solidarität“ ist allerdings noch nicht so entwickelt, dass man sie schon eindeutig einordnen könnte.

- Hammerich, Kurt: Leibesübung in einer „kopflastigen Gesellschaft“. Bemerkungen zur Wertschätzung des Sports bei Vertretern des Sports. In: Anstöße 16, 1969, S. 184-195.
- Hofmann, Werner: Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Ein Leitfaden für Lehrende. Reinbek: Rowohlt 1969 (= rororo aktuell 1149).
- Holzkamp, Klaus: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung (1. Aufl 1973). 3., revidierte Aufl. Kronberg: Athenäum 1976 (= Athenäum Taschenbuch 4100).
- Holzkamp-Osterkamp, Ute: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt/M., New York: Campus 1975 (= campus studium 520).
- Koch, Alois: Die Leibesübungen im Urteil der antiken und frühchristlichen Anthropologie. Ein Beitrag zur Geschichte des Sportes. Schorndorf: Hofmann 1965 (= Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung 20).
- Kohl, Heribert: Freizeitpolitik. Ziele und Zielgruppen verbesserter Freizeitbedingungen. Frankfurt/M., Köln: Europäische Verlagsanstalt 1976.
- Kramer, Dieter: Freizeit und Reproduktion der Arbeitskraft. (1. Aufl. 1975) 2. Aufl. Köln: Pahl-Rugenstein 1977 (= Kleine Bibliothek 52).
- Krockow, Christian Graf von: Sport und Industriegesellschaft. München: Piper 1972 (= Serie Piper 25).
- Lessing, Hans-Erhard: Das Fahrradbuch. Radfahren mit Know-how. Fahrradtechnik, Tunen - Touren - Trimmen, Fahrrad und Öffentlichkeit. Reinbek: Rowohlt 1978 (= rororo 7178).
- Lewald, Theodor: Leibesübungen und Volksgesundheit. In: Die deutschen Leibesübungen. Hrsg.: E. Neuendorff. Berlin, Leipzig: Andermann o. J. (um 1927), S. 35-40.
- Lukas, Gerhard: Die Körperkultur in frühen Epochen der Menschheitsentwicklung. Berlin: Sportverlag 1969.
- Lukas, Gerhard: Die Körperkultur in Deutschland von den Anfängen bis zur Neuzeit. Berlin: Sportverlag 1969 (= Band I der 4-bändigen „Geschichte...“; siehe Eichel u. a.).
- Maase, Kaspar: Arbeitszeit - Freizeit - Freizeitpolitik. Frankfurt a. M.: Institut für Marxistische Studien und Forschungen 1976 (= Informationsbericht des IMSF 27).
- Mai, Hubert: Das Verhältnis von Arbeit und Körperübungen - ein Kernproblem der theoretischen Analyse von Körperkultur und Sport. Zur Kritik ideologischer Grundpositionen imperialistischer Sporttheorie (Autorreferat der Diss. päd.). In: Theorie und Praxis der Körperkultur 22, 1973, Heft 10, S. 946-954.
- Maier, Franz G.: Periodisierung, Allgemein. In: Das Fischer Lexikon Geschichte. Hrsg.: W. Besson. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1961, S. 245-247.
- Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf, 1857/58). Hrsg.: Marx-Engels-Lenin-Institut, Moskau. 2. Aufl. Berlin: Dietz 1974.
- Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals (1. Aufl. 1867). 4. Aufl., hrsg. v. F. Engels. In: Marx-Engels-Werke 23, S. 1-802.
- Mauch, Oskar: Modellprogramm im Radfahren. In: Ausdauersport als Freizeitsport. Hrsg.: DSB. Frankfurt/M.: Eigenverlag 1976, S. 39-44.
- Offe, Klaus: Politische Herrschaft und Klassenstrukturen. Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme. In: Politikwissenschaft. Hrsg.: G. Kress, D. Senghaas. Frankfurt/M.: Fischer 1972, S. 135-164.
- Pedersen, Jürgen: Sportpolitik in der BRD. Mit einem Vorwort von Claus Tiedemann. Lollar: Achenbach 1977 (= Schriftenreihe des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Hamburg 11).
- Projektgruppe Automation und Qualifikation: Entwicklung der Arbeit. Band II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Berlin: Argument 1978 (= Argument-Sonderband 19).

- Rigauer, Bero: Sport und Arbeit. Soziologische Zusammenhänge und ideologische Implikationen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1969 (= edition suhrkamp 348).
- Rittner, Karin: Sport und Arbeitsteilung. Zur sozialen Funktion und Bedeutung des Sports. Bad Homburg: Limpert 1976.
- Ruwenstroth, G. u. a.: Mit welchen Maßnahmen kann eine stärkere Benutzung des Fahrrades im Nahverkehr unterstützt werden? Forschungsprojekt BMBau RS II 6 - 704102 - 75.13 (1977), i. A. des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Bonn; vorgelegt von der Gesellschaft für Landeskultur. Bremen 1978 (= Schriftenreihe „Städtebauliche Forschung“ des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, Band 03.066).
- Schulke, Hans-Jürgen: Olympia und Breitensport. Ein Beitrag zu den ökonomischen und politischen Grenzen der olympischen Bewegung in der BRD. In: Die Zukunft der Olympischen Spiele. Hrsg.: ders. Köln: Pahl-Rugenstein 1976, S. 128-151 (= Sport.Arbeit.Gesellschaft 7).
- Tiedemann, Claus: Die Deutsche Olympische Gesellschaft. Ein Essay. In: Die Zukunft der Olympischen Spiele. Zum Stand der Olympischen Bewegung zwischen Moskau und Montreal. Hrsg.: H.-J. Schulke. Köln: Pahl-Rugenstein 1976, S. 152-171 (= Sport.Arbeit.Gesellschaft 7).
- Ueberhorst, Horst: Ursprungstheorien. In: Geschichte der Leibesübungen. Hrsg.: ders. Band I. Berlin, München, Frankfurt/M.: Bartels & Wernitz 1972, S. 11-38.
- Wagner, Helmut: Sport und Arbeitersport (1931). Neuausgabe des Textes. Hrsg.: S. Güldenpfennig, H.-J. Schulke, P. Weinberg. Köln: Pahl-Rugenstein 1973 (= Sport.Arbeit.Gesellschaft 3).